

Ritter: *Karl Ritter*, hervorragender Geograph, geb. am 7. August 1779 zu Quedlinburg, † am 28. September 1859 zu Berlin. Ritters Vater war der fürstliche Leibmedicus Friedrich Wilhelm Ritter, ein trefflicher, in weiteren Kreisen seiner Zeitgenossen verehrter Mann, der, im Alter von 38 Jahren abgerufen, sechs Kinder hinterließ, deren jüngstes unser Karl Ritter war. Seine Witwe bewies sich in der Erziehung dieser Kinder als eine Frau von seltenem Verstande und Charakter; die Art, wie sie mit Hilfe des jungen Guths Muths dieselbe ordnete, erschien sogar dieser in Erziehung schwer sich genugtuenden Zeit als ein ganz besonders sorgsame und durchdachte. Es sind Teile des Briefwechsels erhalten, welchen sie mit diesem hervorragenden Pädagogen über die Erziehung ihrer Kinder unterhielt; dieselben sind ein schönes Denkmal einer frommen, ideal gestimmten Seele, deren ganzes Trachten in dem einzigen Wunsche aufging, „dass meine Kinder einmal der Welt nützliche Menschen und Gott wohlgefällige Christen werden möchten“. Ritter verlor diese Mutter in seinem 21. Jahre. Sie hatte lange genug gelebt, um Keime seinem Gemüte einzupflanzen, die nicht mehr untergingen, solange er lebte. Seine echte Frömmigkeit, seine vom idealsten Sinne getragene Lebensführung bezeugten bis an sein Ende die Vortrefflichkeit der Frau, die bis in sein Jünglingsalter hinein nicht bloß den erziehenden Einfluss der Mutter, sondern auch den veredelnden der Freundin auf ihn geübt hatte, den Einfluss, der ins Tiefste sieht, dem nichts unvertraut bleibt. Lange Zeit war Guths Muths, der Erzieher, welchen Ritters Vater schon als Gymnasiast in sein Haus genommen hatte, der Einzige, welcher in diesen Einfluss mit der Mutter sich teilte, und neben ihr gebührt ihm der größte Anteil an der Erziehung des Knaben und des Jünglings. Dieser Mann, der den Naturen, in die er sich ganz eingelebt hatte, im Innersten verwandt war, so dass ein familienhafter Zug ihn mit denselben verband, hat auch noch auf die spätere Entwicklung Ritters, selbst auf seine wissenschaftliche Richtung einen Einfluss geübt. Nun wollte es ein eigentümliches Schicksal, dass der junge Karl der Fürsorge dieses Erziehers mehr als die anderen Kinder anheimgegeben werden musste. Als nämlich Salzmann 1784 das kleine Landgut Schnepfenthal am Fuß des Thüringer Waldes gekauft hatte, um hier in ländlicher Einsamkeit eine Erziehungsanstalt nach Grundsätzen der Naturgemäßheit zu begründen, und es sich darum handelte, erst noch die hinreichende Zahl von Schülern zu gewinnen, vernahm er zufällig den Tod des Leibmedicus Ritter in Quedlinburg und dass derselbe eine Witwe mit sechs unmündigen Kindern hinterlassen habe. Er ließ Karl, als den jüngsten prüfen, fand ihn geeignet zur Aufnahme und mit ihm trat nun Guths Muths als Lehrer in die junge Anstalt ein. Später kam auch ein älterer Sohn der Witwe Ritter zu Salzmann und Guths Muths erhielt nach dem dort herrschenden Brauche, der jedem von den Lehrern ein Paar von den Schülern zu besonderer Erziehung überwies, auch hier wieder seine geliebten früheren Zöglinge.

Karl Ritter ist in Schnepfenthal geblieben, bis er zur Universität ging; er hat sich hier all das erworben, was Erziehung und Unterricht in dieser damals viel bewunderten Musterschule zu bieten vermochten. Die Erziehung aber war die Hauptsache. Er wurde ein Jüngling von hervorragender Kraft und Gewandtheit, entwickelte Fertigkeiten im Rechnen und Zeichnen, gewann Kenntnisse in den neueren Sprachen, in der Geschichte und ganz besonders in der Geografie. Er zeigt von Anfang an gute Gaben und empfängt das Lob eines „ungemein glücklichen Kopfes“. Im Sommer 1787 schreibt Guths Muths über ihn: „Karl ist fleißig, behält ungleich leichter als sein Bruder, ist sehr achtsam in den Lektionen, für seine Jahre schon weit in guten, richtigen Urteilen, sehr teilnehmend, lustig und munter, gefällig, aber, wenn es darauf ankommt, auch wohl unordentlich. Die Erwerbslust schlummert noch tief in ihm (es gehörte zu den Erziehungsgrundsätzen Schnepfenthals, die Knaben durch Gewöhnung an kleine Handelsgeschäfte mit Papier, Federn, Bleistiften u. s. w. möglichst früh in die Praxis des Lebens einzuführen) und darüber kann ich nun eben nicht böse sein, denn er ist noch zu jung, zu unschuldig, zu flatterhaft dazu. Er macht unter vielen, selbst großen Zöglingen die besten Landkarten“. In der Geografie gibt ihm Guths Muths das beste Lob, er meint, es sei eine Freude, ihn zu unterrichten und stellte ihm scherzhafterweise sogar das Prognostikon, dass er einmal Professor der Geografie werden müsse. Salzmann, der mit der Sicherheit des Enthusiasten auch die schwierige Aufgabe der Berufswahl für seine Schüler zu lösen pflegte, legte einseitigen Wert auf die von Karl bewiesene Neigung und Gabe zu Kunst- und Handfertigkeiten, als er ihm vorschlug, Maler oder Kupferstecher zu werden, während Guths Muths mit der Überlegenheit des tieferen Blickes in die Seele des jungen Freundes ihn auf den Weg des Erziehers von gelehrter Bildung wies. Ritter bezog 1796 die Universität Halle, um sich nach einem klar vorgezeichneten Plane zum Erzieher heranzubilden. Er war das Jahr vorher mit dem Frankfurter Kaufmann Hollweg in Gotha zusammengetroffen und hatte diesem Mann, der einen Erzieher für seine Knaben suchte, so gut gefallen, dass derselbe beschloss, ihn zu diesem Beruf eigens ausbilden zu lassen. Die Vorbildung mochte in der philologischen Richtung Lücken lassen, die Charakterbildung war auf gutem Wege und die allgemeine Schulbildung, mit welcher Ritter die Universität bezog, bereitete passend auf die Vielseitigkeit der Studien vor, denen er nun obzuliegen hatte. Jene Lücke aber hat später der Mann, der mit 30 Jahren noch auf den Schülerbänken des Frankfurter Gymnasiums Griechisch trieb, auszufüllen verstanden, als es Zeit war in dem Streben, seiner pädagogischen Zukunft einen breiten Boden zu bereiten, hat Ritter keinen fachgemäßen Studiengang absolviert.

Der Form nach als Kameralist inskribiert, hörte er bei F. A. Wolf Vorlesungen über griechische und römische Literaturgeschichte, bei Niemeyer Moral und Pädagogik, bei M. C. Sprengel Geschichte und Statistik, bei anderen logische, mathematische, physikalische, chemische Vorlesungen. Reinhold Forster las zu dieser Zeit nicht mehr und starb, ehe Ritter Halle verließ. Ritter empfand lebhaftes Bedauern darüber, dass er des berühmten Reisenden, des vielseitigen Natur- und Völkerkundigen Kollegen über seine Lieblingswissenschaft nicht mehr hören konnte.

Der Bildungsgang und die Tätigkeit eines Erziehers der Jugend gewähren die größte Aussicht auf Vielseitigkeit des Wissens, welche nicht notwendig mit Oberflächlichkeit verbunden ist, sie sind daher eine gute Vorschule des Geographen. Man betrachte diesen durch viele Jahre sich hinziehenden und nach den verschiedensten Seiten hin ausbiegenden Bildungsgang. Mit seinen Schülern und im Interesse derselben, aber ebenso stark auch immer getrieben durch eigenen Wissensdurst, verbringt er die Jahre von 1798 bis 1820 in ununterbrochenem Lernen, das zur Geografie und Geschichte immer wieder zurückkehrte, aber notwendig ein vielseitiges blieb. Begleitet man ihn in diese langen empfangenden Abschnitte seines Lebens, der hart an den Beginn der schöpferischen Lehrtätigkeit in Berlin grenzt, so sagt man sich, diesen Mann hat das Leben zum Geographen heranreifen lassen. Und immer ist es in erste Linie zu stellen, wenn man Ritters wissenschaftliches Wesen und Wirken verstehen will, dass der große Geograph aus dem sehr bedeutenden Pädagogen, dem Schüler, Freund und Mitarbeiter der Salzmann, Guths Muths und Pestalozzi sich ganz naturgemäß herausentwickelt hat. Als 1798 Ritter von Halle nach Frankfurt übersiedelte, hatte er ebenso wohl die Vorbildung eines Weltmannes als diejenige eines Lehrers und Erziehers empfangen. Von den vielen Fäden, welche er hier angeknüpft, ließ er auch keinen fallen. Man fand ihn für künstlerische und ästhetische Interessen stets ebenso offen wie für naturwissenschaftliche, geographische, geschichtliche, und er war ein ebenso guter Turner wie Zeichner, ein leidenschaftlicher „Naturmensch“, wie er sich selbst nennt, tief durchdrungen von dem Rousseauschen Satze, der damals Vielen als ein Evangelium erschien: „A tout âge l'étude de la nature émousse le goût des amusements frivoles, prévient le tumulte des passions, et porte à l'âme une nourriture, qui lui profite en la remplissant du plus digne objet de ses contemplations“¹. Als er Köln zum ersten Male besuchte, erschien es ihm wie „ein deutsches Herculanium und Pompeji, wo sich plötzlich ein Schatz offenbart hat, der für deutsche Kunst und Geschichte nicht wichtiger sein konnte“. In Vogt und Weitzels Rheinischem Archiv für 1810 ist von ihm ein Aufsatz „Die Ruinen am Rhein. Über die Alterthümer von Köln“ abgedruckt, welcher Zeugnis ablegt von seiner Begeisterung und seinem feinen Verständnis für mittelalterliche Kunst. Ritter war einer der Ersten, die damals die Augen ihrer Landsleute auf die Herrlichkeiten ihres Kunсталtertums zu richten suchten, wie sie in den Gemäldesammlungen von Wallraff, Boisserée und Bertram vereinigt waren. Wie bezeichnend, dass Ritter es war, welcher in einem feinsinnigen Nekrolog die Frankfurter jener Zeit, ein nach seinen Schilderungen wenig anmutendes Geschlecht, das einerseits in reichsbürgerlichem Egoismus erstarrt war, andererseits dem Franzosentum charakterlos entgegenkam, auf den vortrefflichen Maler C. Prestel, einen alten Mitbürger, aufmerksam machen musste. Als auf Ritters Nachruf hin der Fürst Primas den Kindern des Verstorbenen für 1200 Taler Bilder abkaufte, „ward es nun auch Mode, von dem guten alten Prestel und von seiner Werten zu sprechen, indessen man ihn hier fast hatte verhungern lassen“. Ritters unveröffentlichte ausführliche Tagebücher aus dieser Frankfurter Zeit müssen ein sehr interessantes Bild der Geistes- und Charakterverfassung in den höheren Kreisen einer der bedeutendsten deutschen Städte bieten. Ritter fand in Frankfurt Anklänge für viele Seiten seines geistigen und gemütlichen Lebens, nur mit seinem Vaterlandsgefühl, welches etwas vom preußischen Nerv in sich hatte, stand er vereinsamt. Nach dem Zusammenbruche Preußens war er beschämt, aber nicht verzweifelt. Fichtes Reden an die deutsche Nation, Jean Pauls Friedenspredigt, Schleiermachers und Villers Schriften über die deutschen Universitäten klangen hohe Töne in seiner Seele an. Man bietet ihm eine glänzende Stellung in Weimar die er ablehnt. Er schreibt darüber an seinen Bruder: „Ich erwarte nämlich in unserer gegenwärtigen Lage von den Fürsten und Obrigkeiten gar nichts. So wenig es ein Recht ist, wenn die Gewalt das Recht einsetzt, so wenig kann da etwas Edles entstehen, wo alles vom Gemeinen, vom Unwürdigen, vom Erniedrigten ausgeht. Ich werde mich nie als ein Werkzeug von der Hand der Unwürdigen zu den Zwecken des Tages gebrauchen lassen und alles abschlagen, was mit diesem Glauben streitet. Mein Vertrauen ist auf den Adel des Privatmannes gerichtet; ich selbst glaube, dass von dem Privatmann die Veredelung des Geschlechts ausgehe, dass der Baum des Guten von neuem von der Wurzel aus bis zur Krone sich gestalten muss. Eine alte Zeit ist vorüber und eine neue beginnt“.

¹ „In jedem Alter dämpft das Studium der Natur die Lust an frivolen Vergnügungen, beugt dem Aufruhr der Leidenschaften vor und versorgt die Seele mit Nahrung, die ihr zugutekommt, indem sie sie mit dem würdigsten Gegenstand ihrer Betrachtungen erfüllt“

Was Ritter zwischen 1798 und 1818 auf dem Felde der Wissenschaft geleistet hat, ist alles Episode seines eigentlichen Berufes, der in der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder bestand. Langsam entfalteten sich seine geographischen Gedanken und Pläne aus der pädagogischen Praxis. Die Schule, welche der Knabe in Schnepfenthal durchlief, ist von eingreifender Wirkung auf die Richtung gewesen, welche sein Geist späterhin nahm, sobald er zu selbständigem Denken gereift war. Die Art, wie Geografie dort gelehrt wurde, hat die natürliche Neigung und Befähigung zu dieser Wissenschaft in ihm genährt. Der Geograph Ritter hat in der Salzmannschen Schule seine ersten Wurzeln. Anderes, was er hier gelernt, ließ er später fallen, als seine Gesinnung in andere Bahnen lenkte; aber an der Geografie, die er hier betrieben, hielt er fest, und die Methode, nach der sie gelehrt ward, gab ihm den Stoff zu seinen ersten literarischen Arbeiten, welche gleichzeitig auch seine ersten geographischen sind. Es ist die Reform des geographischen Unterrichtes gewiss eines der unanzweifelbarsten Resultate, welche der auf den Rousseauschen Ideen fortbauende Philanthropismus Basedows und Salzmanns für die pädagogische Praxis gehabt hat. In Schützs Methodenbuch (1783), das aus dieser Richtung hervorging, findet sich die erste ausführliche Anleitung zu einem naturgemäßen geographischen Unterricht. Bis dahin war Geografie in erstickend trockener Manier gelehrt worden. Man forderte nun an Stelle der seitherigen Gedächtnisüberladung gründliches Erfassen vor allem des Nächsten, von dem aus dann in die Ferne gegangen werden sollte. Dementsprechend wurde in Schnepfenthal der geographische Unterricht belebend und praktisch betrieben; man lernte die Grundbegriffe in der Natur selbst auf Spaziergängen und größeren Fußreisen; man beschrieb und zeichnete das Gesehene, man prägte sich durch Kartenzeichnen und häufiges Aufsuchen auf dem Globus und den Karten die fremden Länder, Gebirge u. s. w. ein, hörte Interessantes von ihren Bewohnern und Erzeugnissen und das Lesen der Reisebeschreibungen, die ja erst durch die Philanthropisten der Jugend recht zugänglich gemacht worden sind, brachte spielend noch manche Kenntnis und Anregung herbei. Die Jugend vertauschte einen ertötenden Unterricht gegen einen anregenden und erfrischenden, und diese Neuerung war eine große Wohltat, welche nicht vergessen werden sollte. Es ist Ritters Verdienst, wenn diese Neuerung auf dem pädagogischen Gebiete ein entsprechendes Leben und Regen später auch in der wissenschaftlichen Geografie hervorgerufen hat.

Die erste Beziehung, welche dann eine fürs Leben dauernde Verbindung ward, gewann Ritter zu diesen erneuernden Bestrebungen durch J. C. F. Guths Muths, der sein Erzieher in früheren Jahren, sein Anreger und Förderer, sein Freund wurde, solange er lebte. Guths Muths ist von nicht geringer Bedeutung gewesen für Ritter den Pädagogen und von sehr großer für Ritter den Geographen. Man wird zwar bei einem Manne, der schon in früher Jugend das Glück hatte, mit so guten und hervorragenden Menschen zu verkehren, und dessen ganze Natur guten Einflüssen sich mit kindlicher Offenheit hingab, nicht leichthin zu behaupten wagen, der oder jener aus seiner Umgebung habe hauptsächlich bestimmend auf ihn eingewirkt. Aber von allen ist Ritter Keiner so frühe nahegetreten und so lange nahe geblieben wie Guths Muths. Ritter war eine so stetige Natur, dass er noch im Mannesalter von sich rühmen konnte, niemals einen Freund verloren zu haben, aber mit einer besonders innigen Liebe hing er an diesem Freunde seiner Jugend. Es muss auch eine liebenswürdige Natur gewesen sein, dieser biedere „Naturmensch“, der in gestähltem Körper ein starkes Herz und in gediegenem, breitstirnigem Kopfe Geist und Wissen in reichem Maße hegte, dieser begeisternde Lehrer, dessen geographischen und technologischen Unterricht die Schüler Schnepfenthals immer am höchsten mit gehalten haben von allem, was sie dort lernten, der sie von der Drechselbank zu Landkartenzeichnen, von der Baumzucht zu den topographischen Aufnahmen führte, in dessen Unterricht die Anschauung nie müßig blieb. Es war ein großes Glück für Ritter, dass er mit diesem einfachen Manne des natürlichen Lebens die Freuden des Umganges mit „seinen Kindern“ und der Bearbeitung des idyllischen Landgütchens teilen durfte, das er von seinem eigenen geringen Ersparnen erwarb. Wenn Ritters ganzes Wesen das kostbare Gut der Vereinigung einer gesunden Seele mit einem gesunden Körper in seinem hohen Wert zeigt, so erinnern wir uns auch bei diesem schönen Anblick der Bedeutung Guths Muths' für die deutsche Turnerei, der er, ein unvergängliches Verdienst!, den ersten deutschen Turnplatz (in Schnepfenthal) gegründet hat.

Vor allem ist Guths Muths Ritters geographischer Lehrer geworden. Zunächst wurzeln Ritters Anschauungen über die Methode des geographischen Unterrichtes ganz in dem, was er von dieser Schule mitbekommen. Lange ehe man ihn als Geograph kennt, hat er dieselben so bestimmt und klar ausgesprochen, dass er selbst ein halbes Jahrhundert später sich an die Grundlinien halten konnte, welche er dort gezogen hatte. Ihnen entsprach der Aufbau jener nach Ritter benannten Methode, welche die Jugend von heute in einer anregenderen und fruchtbareren Weise in die Geografie einführt, als sie vorher zu finden gewesen. In den ersten pädagogischen Schriften legt Ritter die Gedanken der Philanthropisten in geläuterter Form vor, in welcher sie von manchem Spielenden und Zufälligen befreit erscheinen. Sie waren nicht seine Schöpfung, doch erschienen sie der Mehrzahl der Lehrer als neu und jedenfalls empfahlen sie sich, maßvoll und durchdacht, wie sie hier vorgetragen wurden, dem gesunden Menschenverstande ebenso wohl wie

jeder philosophischen Auffassung der Erdkunde ganz von selbst. Als Ritter 1807 Iserten besuchte, wo er in mehrwöchigem Aufenthalt tiefe Blicke in die Erziehungs- und Unterrichtsmethode Pestalozzis und seiner Gehilfen gewann (seine zwei „Briefe über Pestalozzis Methode, angewandt auf wissenschaftliche Bildung“, die in Guths Muths Neuer Bibliothek für Pädagogik veröffentlicht wurden, gehörten zu ihrer Zeit zu den treuesten und klarsten Darstellungen des berühmten Unterrichtssystems), fand er in dem geographischen Unterrichte Toblers, des Jüngers Pestalozzis, im Elementaren die Ideen verwirklicht, [684] die er in jenem Aufsatz ausgesprochen hatte. Beide, er und Tobler, mögen Anregungen von der Salzmannschen Seite her empfangen haben und vieles von der Übereinstimmung ihrer Ideen über den geographischen Unterricht lag auch in der Entwicklung des letzteren notwendig begründet. Ritter hatte den Grundgedanken des Pestalozzischen Unterrichtes in folgende Worte gefasst: „Nicht der Stoff, wenn auch in der größten Mannigfaltigkeit, nicht die Masse in ihrer größten Ausdehnung sind es, welche jedem Menschen zum Bewusstsein seines geistigen Lebens verhelfen, sondern die Gestaltung dieser Mannigfaltigkeit zum Eigentümlichen, die Kraft, mit der er durch das Ergreifen des Wurzelbegriffes auch das ganze Gebiet in sein Eigentum zu verwandeln strebt, welches dieser mit allen seinen Wurzeln und Ranken und Schößlingen durchwuchert“ (Briefe über Pestalozzis Methode); aus diesem Gedanken hatte auch der geographische Unterricht in Iserten seine Belebung empfangen, d. h. er sollte durch Selbstbeobachtung des Nächsten zur Erkenntnis des Ferneren vordringen. Im engen Raume der eigenen Erfahrung wurde der Geist geschult, um das außerhalb liegende Weite und Ferne erfassen zu lernen. Später hat Ritter an der praktischen Ausgestaltung der geographischen Lehrmethode im Sinne Pestalozzis nahen Anteil genommen, als das treffliche Werk J. W. Hennings über diesen Gegenstand, welches 1812 in Iserten erschien, unter dem Einfluss und der Beihülfe Ritters entstand. Von ihm stammt der Entwurf einer ElementarGeografie für dasselbe.

Ritters erste Arbeit über geographischen Unterricht erschien 1806 in Guths Muths' Bibliothek der geographischen Litteratur unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geografie“. Dieselbe geht von folgenden Grundsätzen aus: „Geografie gehört zu den historischen Wissenschaften im weiteren Sinne. Das Wesen dieser historischen Wissenschaften besteht darin, dass sie sich auf einzelne, in der Erfahrung vorkommende Dinge beziehen. Sie teilen zwar mit der Vernunftwissenschaft das Feld der Erkenntnis, sind aber empirisch, jene rational. Geografie ist eine aus der Erfahrung geschöpfte Erkenntnis und hierauf gründet sich die Behauptung, dass ihre Unterrichtsmethode durchaus den Methoden rationaler Wissenschaft entgegengesetzt sein muss“. Der geographische Unterricht hat „den Menschen mit dem Schauplatz seiner Wirksamkeit im Besonderen und im Allgemeinen bekannt zu machen“; darum gibt er nicht die Beschreibung dieses Schauplatzes an sich, sondern mit Bezug auf den Menschen. Dies ist die natürliche Ursache, warum die Geografie in die Gebiete fast aller praktischen Kenntnisse mit übergreift. Ihr dies zum Vorwurf machen, hieße ihr Wesen vernichten. So lange nicht geleugnet werden kann, dass Lokalität den entschiedensten Einfluss auf alle drei Reiche der Natur hat, auf Gewinn der Naturprodukte, Verarbeitung und Verbreitung derselben, ebenso wie auf den Körperbau und die gemüthliche Anlage des Menschen, auf ihre mögliche oder wirkliche Vereinigung als Völker, Staat, auf Beschleunigung oder Verzögerung ihrer physischen, intellektuellen und moralischen Kultur hat, solange wird der Geografie durchaus kein beschränkteres Feld angewiesen werden können. Im Gegenteil, sie ist das Band zwischen Natur- und Menschenwelt, unzertrennbar von beiden, da sie für die Charakterisierung beider die notwendigste und erste Bedingung ist. Ich behaupte: es sei ganz unmöglich, irgendeinen dieser drei Gegenstände, Geografie, Naturgeschichte und Geschichte nebst Völkerkunde, abgesondert von den übrigen darzustellen. Bei jedem Schritt, den man auf dieser klösterlich beschränkten Bahn wandelt, würde man tausendmal sich nach freierer Bewegung des Geistes sehnen. Und wird dieser sehnliche Wunsch nicht erfüllt, so geht man seinen Weg wie einen Botengang, dessen Ziel das Ende ist. Man wandelt nicht mit Lust in der Natur, wo Herz und Geist sich dem sie umgebenden Reichtum öffnen, und wo man den Weg selbst als Zweck betrachtet, das Ziel aber mit jedem Schritt weiter hinausrückt. Diese Wissenschaften muss man sich nicht als Göttinnen denken, die auf drei abgesteckten Heerstraßen; eifersüchtig auf ihr Gebiet, in gemessener Weite nebeneinander voranschreiten; sie sind gleichgesinnte Schwestern, die Arm in Arm nach einem Ziele, dem Universum wandeln, die nur mit vereinigten Kräften dieses hohe Ziel zu erreichen vermögen“. Ritter hat an diese Betrachtung, welche seine ganze spätere „Allgemeine Erdkunde“ im Grundgedanken umfasst, in großen Zügen die Anweisungen geschlossen, wie der geographische Unterricht im Einzelnen zu behandeln sei. An dieser Stelle soll nur betont werden, wie großes Gewicht er dabei auf die Unterscheidung natürlicher Gebiete legt, welche bei dem Unterrichte in der politischen Geografie den Ausgangspunkt zu bilden haben, ferner wie er das Kartenzeichnen in den Vordergrund stellt und noch 1806 in seinen „Sechs Karten von Europa“ ein Muster geographischer Schulzeichnungen schuf.

Diese Karten sind die erste geographische Arbeit Ritters, welche seine Auffassung der geographischen Wissenschaft rein widerspiegelt. Er zeichnet darin die Gebirge unseres Erdteils in ihren großen Zügen, die Verbreitungsgrenzen der

Kulturgewächse, der wilden Bäume und Sträucher, der wilden und zahmen Säugetiere, die Vegetationsgrenzen an den Gebirgen und die Verbreitungsverhältnisse der Volksstämme in Europa. Im Einzelnen lassen diese Darstellungen, die offenbar im Stich gelitten haben (eine Reliefkarte von Deutschland, welche Ritter 1803 gezeichnet, und eine Karte des Zillertals aus etwas späterer Zeit, welche das Städtische Museum in Frankfurt a./M. besitzt, zeigen sauberste Ausführung) viel zu wünschen; sie eilten der Forschung viel zu weit voraus. Selbst in der Zeichnung der Gebirgszüge begegnen uns die von reiferen Forschern schon damals überwundenen Wasserscheidegebirge. Dass fünf „Blumenfloren“ sich um die fünf Hauptgebirge als die Ausgangspunkte der Verbreitung der Pflanzen gruppieren, war selbst in dieser Zeit, in welcher Wahlenbergs und Humboldts pflanzengeographische Arbeiten noch nicht ans Licht getreten waren, ein nicht zu billigendes Phantasiespiel. Überhaupt stützen sich die Grenzlinien, welche Ritter hier zieht, weniger auf die unentbehrliche Summe von Beobachtungen, als sie der schematisch gehaltene Ausdruck einer allgemeinen Idee davon sind, wie es wohl sein könnte oder möchte. Dieser Versuch, wenn er wissenschaftlich nicht wohl befriedigend genannt werden kann, ist immerhin die erste Probe eines physikalischen Atlas und außerdem bleibt er pädagogisch bedeutend, und ruht nach beiden Beziehungen hin auf einem richtigen Grundgedanken. Nur das letztere kann von dem jüngeren Erstlingswerk „Europa. Ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde“, behauptet werden, welches 1804 erschien. Vollständig muss man den im Vorwort ausgesprochenen Zweck billigen „den Leser zu einer lebendigen Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur- und Kunstprodukte, der Menschen- und Naturwelt erheben und dieses alles als ein zusammenhängendes Ganzes so vorstellen, dass sich die wichtigsten Resultate über die Natur und den Menschen von selbst, zumal durch die gegenseitigen Vergleiche entwickeln“. Auch im Einzelnen ist der Plan, jedem Staat eine historische Einleitung vorzuschicken, dann die Naturverhältnisse desselben darzulegen, dann das Kulturgeographische und in Tabellen die Zahlenwerte zusammenzufassen, gut und schön. Aber die Ausführung zeigt eine weite Lücke zwischen Vorsatz und Verwirklichung, der Stoff wird nicht geistig beherrscht, die Tatsachen bleiben ohne die verbindenden Glieder als ein totes Material nebeneinander liegen. Es liegt etwas wie Vorbedeutung in der schönen sorgsam gestalteten Idee, von welcher die Verwirklichung mangels vollständiger Unterwerfung der zersplitterten, widerstrebenden Tatsachen so weit entfernt bleibt. [686] Ein großer Teil der Ritterschen Erdkunde hat auch in späteren Jahren nur in Form kühn entworfener Programme Leben gewonnen und hat sich darüber hinaus nicht weiterentwickelt. Ritter hat auch in seiner besten Zeit kein Werk von vollkommener Übereinstimmung der Idee und der Wirklichkeit, von vollständiger Verschmelzung des Stoffes mit dem Gedanken, kein vollkommen reifes Werk geschaffen. Ein Zwiespalt zieht durch das Werk seines Lebens, die große „Allgemeine Erdkunde“, und hat sie nicht zur Vollendung und zur vollen Entfaltung der Keime großer Wirkung gelangen lassen, die in sie gelegt waren. Es ist im tiefsten Grunde derselbe, welcher diese Jugendwerke der Vergessenheit hat anheimfallen lassen.

Wenn Ritter in dem ersteren der beiden eben genannten Werke ausruft: „Das Trennen liegt nur in uns; in der Wirklichkeit steht alles in einem notwendigen Zusammenhang und diesen Zusammenhang können wir nie durch Trennung des Mannichfaltigen begreifen“, so war auch damit ein guter pädagogischer Gedanke ausgesprochen, an dem indessen der nicht festhalten durfte, welcher in der Selbstschulung ein Ziel erreichen wollte, das über die allgemeine Bildung weit hinauslag. Ritter gestaltete seine Lehrtätigkeit in dem Frankfurter Hause, weil er sie auf das ernsteste fasste, zu einer Schule für sich selbst. Jeder Erzieher lernt mit seinen Schülern, aber hier blieb es nicht bei dem, was ungefähr hinreichen mochte, sondern der Lehrer suchte tief in die Wissenschaften einzudringen, in welchen er seine Schüler zu unterweisen hatte; er füllte systematisch die Lücken aus, welche seine Universitätsbildung gelassen und fügte der Breite, die er immer angestrebt hatte, eine Tiefe hinzu, welche für den späteren Gelehrten unentbehrlich war. Von 1805 an besuchte er mit seinen Zöglingen das Gymnasium zu Frankfurt und ruhte nicht, bis er das Lateinische und Griechische sich zu eigen gemacht hatte. Als er 1808 mit Begeisterung Homer und Herodot las, schrieb er: „Fast kein Studium hat mich so gefesselt wie dieses, aber leider bin ich doch schon zu alt. Indessen lerne ich so viel, um immer höheren Wert darauf zu setzen“. Von 1809 ab unterrichtete Ritter selbst zeitweilig am Gymnasium in Geografie, Geschichte und Naturgeschichte, ebenso am Engelmannschen Institut. Seit 1807 war er auch der Gebirgskunde und besonders der Geologie und Mineralogie nähergetreten. In dem Kreis, dem er angehörte, erschienen A. v. Humboldt, L. v. Buch, Sömmering, Ebel, Oelsner, v. Beyme. Er konnte mit Buch geographische Entwürfe besprechen, mit Sömmering Farbenlehre treiben und naturgeschichtliche Probleme erörtern, von dem alpenkundigen Ebel Anregungen zur wissenschaftlichen Ausnützung der seit 1807 öfters wiederholten Alpenreisen empfangen. Den beiden letztgenannten Freunden hat er selbst einen großen Einfluss auf die Gestaltung seiner geographischen Ansichten und Entwürfe zugeschrieben. Von Sömmering sagte er in der Einleitung zur 2. Ausgabe der Erdkunde: „Wenn in dem Verständnis der Gesetze des geographischen Verhältnisses der ganzen belebten Natur etwa hier und da in gegenwärtiger Anordnung eine interessante Ansicht hervortreten sollte, so verdankt der Verfasser diese ganze

Richtung seiner Aufmerksamkeit dem vieljährigen belehrenden und, mit Stolz sei es gesagt, vertrauten Umgang mit einem edlen Manne, S. Th. Sömmering“. Und von Ebel ebendort: „Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgang mit diesem Edlen bei ihrem ersten Entstehen das, was sie an Leben und Wärme besitzen mag“. In den Jahren dieses Verkehres legte Ritter den Grund zu seiner Allgemeinen Erdkunde; wir wissen, dass er 1809 mit einer umfassenden Arbeit dieser Art beschäftigt war, welche, im Manuskript an Freunde mitgeteilt, u. a. auf die Gestaltung des geographischen Unterrichtes bei Pestalozzi eingewirkt zu haben scheint. Dieses Werk [687] ist nie ans Licht getreten, es war der erste Anlauf zur Behandlung der Erdkunde in dem großen Stil seines Hauptwerkes.

1810–12 lebte Ritter mit seinen Zöglingen in Genf, wo neue Anregungen hinzutraten. In dieser für geistige Völkervermittlung glücklich gelegenen und trefflich gearteten Stadt hat seine Vorbildung zum Geographen große Schritte gemacht. Ritter schlug in diesem gastfreundlichen Boden rascher Wurzeln als er, der zeitlebens eine selbst auf die Sprache sich erstreckende Abneigung gegen französisches Wesen hegte, vermutet hatte. Im Umgang mit bedeutenden, lehrkräftigen Menschen fand er sich entschieden gefördert, während die große Natur der Umgebung den Sinn für Bergwandern, Sammeln von Pflanzen und Steinen, Zeichnen von Karten und Panoramen neu in ihm weckte. Bei Sismondi hörte er Vorlesungen über die Literaturen der südeuropäischen Völker, mit Pictet trieb er physikalische und geologische Studien, in den Salons der Staël hörte er politische und literarische Fragen diskutieren, worauf er die Gruppen des Montblanc und später die ganzen Zentralalpen bis an den Rhein in einer Ausdehnung durchwanderte, welche damals selten war; dabei fertigte er von hervorragenden Punkten Panoramen an, welche Pictet für die besten der zu dieser Zeit vorhandenen erklärte. Indem Ritter in einem Briefe aus dieser Zeit an Guths Muths schreibt: „Unser Leben in Genf ist außerordentlich reich an vielen neuen Erfahrungen. Die Natur hat uns ihre heilige Werkstätte mit allen ihren Schätzen aufgetan und uns schon mit ihrer Herrlichkeit überschwänglich gesegnet. Die Menschen haben sich uns nach ihren zwei Seiten hingegeben, wir werden von ihnen geliebt und belehrt ... Aber mehr als alles dies ist uns das Studium der Menschen in ganz neuen nationalen und lokalen Verhältnissen ein Interesse, das ich durch die vertrautere Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Literatur, die mich übrigens bis jetzt noch kalt lässt, zu erhöhen suche“, hat er die Bedeutung dieses Genfer Aufenthaltes selbst am treffendsten gezeichnet. Mit einer italienischen Reise, welche diesem Aufenthalt folgte, schloss Ritters pädagogische Tätigkeit im Wesentlichen ab. Sein Zögling war bereit, die Universität zu beziehen, Ritters Aufgabe auf diesem Felde damit zum größten Teil gelöst und eigene Lebenspläne, lange zurückgehalten, drängten nun der Verwirklichung entgegen. Aber nicht ohne vorher noch einen schweren Kampf mit sich selbst durchzufechten, schied Ritter aus der Stellung, welche er so lange in klarer Erfüllung der Pflichten, die sie ihm auflegte, eingenommen hatte. Er kam Mitte des Sommers 1813 nach Göttingen, da flogen schon unlöslich glühende Funken nationaler Begeisterung auch nach dem von Franzosen besetzten nordwestlichen Deutschland. Mit 34 Jahren ein Jüngling an feurigem Empfinden und reiner Gesinnung, seinen Zögling neben sich, der für das gleiche Ideal erglüht war, lag es Ritter ungemein nahe, gleich so vielen Anderen „fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehen“. Aber es gab Erwägungen des Erziehers, des Lehrers, dass eine durch 15 Jahre erfüllte Pflicht nicht noch an ihrem Ziele verletzt werden dürfe. Ritter stand unter dem tiefen Eindrucke, den der jähe Tod seines älteren Zöglings im vorigen Jahre auf ihn gemacht und mehr noch des Schmerzes, den die Mutter um ihn getragen. Nun durfte er das Leben des Jünglings, der seiner Sorge anvertraut war, nicht in Gefahr bringen. Blutenden Herzens entschied er sich für die nähere Pflicht. Man fühlt den ganzen Ernst dieses Kampfes aus einem Brief, den er im Dezember 1813, noch an der Schwere der hingenommenen Entscheidung krankend, an seine Schwester richtete und der für den deutschen Mann ein hochwertvolles Zeugnis ablegt.

Was Ritter zwischen 1798 und 1818 auf dem Felde der Wissenschaft geleistet hat, ist alles nur Episode seines eigentlichen Berufes, in welchem er vollständig aufging. [688] Er war 20 Jahre lang Erzieher und nichts anderes, und alles, was er an Geistesbildung und Erfahrung in sich aufnahm, strebt auf diesen Mittelpunkt hin, ebenso wie alle seine literarischen Leistungen von demselben ausgingen. In dieser langen Zeit lebte er, um zu erziehen, lernte er, um zu lehren. In seinen Jünglings- und beginnenden Mannesjahren haben ihn die glänzendsten Berufungen nicht auf ein weiteres Feld herauszulocken vermocht. Freilich schreibt er wohl einmal: „Es ist mir wie einem Gefangenen, der seine Kräfte zu einem weiteren Marsche fühlt und auf wenige Schritte beschränkt ist. Zuweilen ergreift mich eine unnennbare Sehnsucht nach einem größeren Wirkungskreis“; aber bald setzt er hinzu: „Die Überzeugung, dass ich hier auch an Wenigen die innere Kraft erhöhe und dass ich hier nicht unter der äußeren Last von Geschäften erliege, und dabei sorgenfrei in einer mir selbst gebildeten Welt mir selbst doch leben kann, dies führt mich immer zur Ruhe zurück“. Nun gehörte allerdings die Charakter- und Geistesfreiheit des Jünglings Ritter dazu, in dieser immerhin beschränkten Stellung höhere Kräfte nicht verkümmern zu lassen, die durch allzu früh gemessene und einförmige Arbeit leicht für große Leistungen unfähig werden. Die Kräfte seiner Seele kamen aber nicht zur Ruhe, sie rangen mit der erzieherischen

Aufgabe und indem sie sich stählten, erwuchs die menschliche Persönlichkeit Ritters, die später einen großen Teil der Wirksamkeit des Lehrers und Gelehrten trug, zu seltener Reife. Indem er in neidloser Anerkennung Charakter und Erkenntniskraft seiner Schüler hoch über seine eigene stellte, hatte er Augenblicke des Zweifels an sich selbst, aus denen er zur größten Anstrengung sich erhob. In die Brust eines Freundes wie Sömmering legte er die Bekenntnisse dieser Seelenkämpfe nieder und wenn wir die so ungemein klare Selbstbeurteilung, welche in diesen Briefen hervortritt, mit der heitern Ruhe vergleichen, welche ein Merkmal des Charakters Ritters in den späteren Jahrzehnten war, so erscheint diese als notwendiges Ergebnis, jene als unvermeidliche Voraussetzung. Brauchen wir hinzuzufügen, dass von Jugend an gepflegte religiöse Innigkeit solcher Selbstbescheidung vor allem zu Grunde liegen musste? Je tiefer Ritter in die Wissenschaften eindrang, desto wahrer und wärmer wurde sein Glaube.

Ritter hatte vollkommen recht, wenn er wissenschaftliche Vertiefung als das Notwendigste ansah, was zunächst nach so langer Hingabe an praktische Aufgaben ihm anzustreben bleibe. Charakterbildung und Ideenschöpfung waren weit vorausgeeilt der Ansammlung der Kenntnisse und deren Abklärung und innerer Reifung, welche beide nur in der Ruhe unter dem Druck der immer sich mehrenden, die kritischen Vergleiche immer mehr erleichternden Massen möglich sind. Ritter war im Sommer 1813 nach Göttingen gekommen und blieb hier sechs Jahre, die nur durch einen kürzeren und längeren Aufenthalt in Berlin unterbrochen wurden. Seine beiden Zöglinge besuchten hier die Universität und genossen zwar seine Gesellschaft und seinen Rath, jedoch ohne ihm die Zeit zu eigener Arbeit allzu sehr zu beschränken. Er blieb freiwillig, als ihn nichts mehr an dieselben band, in der kleinen Stadt, die mit ihrer großen Anzahl von tüchtigen fleißigen Gelehrten und ihrer reichen Bibliothek wie gemacht ist zur Zusammenfassung und wissenschaftlichen Klärung der Anschauungen, die einem forschenden Geist in arbeits- und erfahrungsreicheren Jahren zugeflossen, der Ideen, die ihm aufgegangen waren. Ritter schreibt aus dem ersten göttingischen Jahre: „Die Ursache, warum ich gerade hier in Göttingen bleibe, an dem Orte, wo ich am allerwenigsten unter allen, die ich kenne, mein Leben zubringen möchte, ist die Stille, die Muße und die Bibliothek, die ich hier finde, um meine geographische Arbeit, der ich nun einmal mehrere Jahre gewidmet habe, endlich zu vollenden und dann in einen anderen Wirkungskreis zu treten.“ Mit der Zeit fand Ritter in Göttingen noch mehr als er gesucht hatte: Freunde. Der nahe Verkehr mit Blumenbach und Hausmann ließ den Entwurf der „Erdkunde“ nicht bloß fachlich manches gewinnen, sondern gab demselben eine ganz neue Gestalt. Mit Hausmann, dem hervorragenden Mineralogen, der ein feinsinniger Beobachter, vortrefflicher Stilist und von einem zarten Gefühl für das Gute und Schöne beseelt war, trat er in mehr freundschaftliche Beziehungen, von welchen ein bis zu Ritters Todeskrankheit dauernder brieflicher Verkehr Zeugnis ablegt. Vielleicht ging von Hausmann der Gedanke aus, Ritter für die Georgia Augusta zu gewinnen, dem jedoch von Seiten Blumenbachs und Heerens entgegengetreten wurde, nicht zum Nachteil Ritters, dessen Arbeiten Zeit brauchten, um heranzureifen. Hausmann, der Nachfolger des von Vielwissen schillernden Beckmann auf dem Lehrstuhl der Technologie, bot Ritter durch die Vielseitigkeit seiner Interessen manche Anregung und förderte ihn ganz besonders auf dem Boden der Geologie. Auch das Ruhige, Beharrliche, im besten Sinne Konservative in ihren Ansichten und Neigungen, trug dazu bei, sie einander immer mehr zu nähern. Auch Schrader hat durch naturgeschichtliche Unterweisung anregend auf Ritter in dieser Zeit eingewirkt, in welcher dieser eifrigst bestrebt war, die physikalisch-geographische Grundlage seine Erdkunde abzuschließen, um dann sein ganzes Studium „auf die innere, geistige Tätigkeit des Menschen zu wenden“. Im Sommer 1817 erschien der erste Band. Das Werk erregte sogleich allgemeines Interesse, fand weite Verbreitung und lenkte die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise auf den Verfasser. Die wahrhaft abschreckende Ausstattung, der Widerspruch, in welchem es zu herrschenden Geistesrichtungen stand, das Ungenügende mancher Einzelangaben verschwand vor der Tatsache, dass hier eine ganz neue Betrachtung der Erde und ihrer Völker vorlag, die besser als alles, was man bisher von ähnlichen Versuchen gesehen. Die Besprechungen waren durchaus günstig. Wenn aber die Freunde meinten, dass damit die Wissenschaft der Erdkunde erst begründet sei, so sagten sie freilich zuviel, denn das Werden und Leben einer Wissenschaft ist mehr an die Einzelforschungen als an die aus großen Gesichtspunkten zusammenfassenden Werke geknüpft, und glücklicherweise sind jene früher als diese. An solchen Einzelforschungen hatte es auch nie gefehlt, doch lagen sie über alle Wissensgebiete hin zerstreut. Ritters Werk gehört zu den zusammenfassenden und kein einziges besonderes Problem ist in demselben neu gelöst. Wenn es dennoch einen Markstein in der Entwicklung der Geografie darstellt, so liegt der Grund darin, dass die geographischen Tatsachen, Probleme, welche bisher den verschiedensten Wissenschaften zugewiesen waren, unter dem Gesichtspunkte der Erkenntnis „der Gesetze und Bedingungen, unter deren Einfluss sich die große Mannigfaltigkeit der Dinge und der Völker und der Menschen auf der Erde erzeugt, verwandelt, verbreitet und fortbildet“ als allgemeine Erdkunde wissenschaftlich betrachtet werden. Die Geografie hatte für sich die Astronomie, Geologie, die physikalischen und naturgeschichtlichen Wissenschaften, die Anthropologie, die Geschichte arbeiten

lassen, aber sie hatte selten und dann gewissermaßen nur ahnungsweise denselben Weg auch selber betreten. Ritter hat das Suchen nach Gesetzen auch in die allgemeinen Teile der Erdkunde eingeführt, denn wenn auch schon in diesem ersten großen Vorläufer seiner Allgemeinen Erdkunde die Bedingtheit der Völker- und Staatengeschichte durch die Natur ihres Bodens in den Vordergrund tritt, so heißt es doch in der Einleitung: „Von dem Menschen unabhängig ist die Erde, auch ohne ihn und vor ihm, der Schauplatz der Naturbegebenheiten; von ihm kann das Gesetz ihrer Bildungen nicht ausgehen“.

Ritter hat nicht schöpferisch, wie sein Zeitgenosse A. v. Humboldt in die Entwicklung [690] der physischen Geografie eingegriffen, aber er ist ihren Fortschritten mit Teilnehmender Aufmerksamkeit gefolgt. Von selbst entstand auf diese Weise eine Zweiteilung unter den deutschen Führern der Geografie, welche von ihnen – einige ironische Bemerkungen A. v. Humboldts in früheren Jahren abgerechnet – nicht zum Gegensatz zugeschärft ward, wohl aber nach beider Tode dazu gemacht werden sollte. Warum Ritter nicht selbst naturwissenschaftlich gearbeitet, erhellt aus seiner ganzen Entwicklung; es genügt, für ihn, den Geographen, dass er an der naturwissenschaftlichen Grundlage der physikalischen Geografie festgehalten hat, während er durch eigenste Arbeiten in der anthropogeographischen Richtung fruchtbar wirkte.

Die Veröffentlichung dieses Werkes hatte für Ritter den günstigen Erfolg, dass man in weiteren Kreisen auf ihn aufmerksam wurde. In Weimar wünschte man ihn als Erzieher einiger Prinzessinnen, Bremen und Frankfurt riefen ihn an ihre Gymnasien und nachdem er an dem letztgenannten nur kurze Zeit als Nachfolger [Schlossers](#) gewirkt hatte, erhielt er 1820 den Ruf als Lehrer der Geografie und Statistik an der Kriegsschule und als Professor der Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde an der Universität zu Berlin. Die Bedingungen dieser Berufung waren für jene Zeit günstige, Ritter, der seit 1818 mit Lilli Kramer verlobt war, strebte jetzt noch ernstlicher als früher, eine Stellung zu erwerben, welche ihm eine ruhige Selbständigkeit gewährte und endlich zog es ihn nach Berlin auch, weil sein Bruder Johannes, Geschäftsführer der Nicolaischen Buchhandlung, ihm dort den Genuss geschwisterlicher Vertrautheit versprach, dessen er sich viele Jahre hindurch nur in Briefen hatte erfreuen dürfen. Ritter ist am 20. September 1820 in Berlin eingezogen und hat sich in Kürze so sehr, während er sich früher in Berlin oder vielmehr unter den Berlinern nie so recht zu Hause gefühlt hatte, in die Berufsstellung und damit auch in den neuen Wohnort eingelebt, dass er sich hier zu Hause fühlte, von allen Reisen gern wieder hierher zurückkehrte und mit Dank die Anregungen eines geistigen Verkehrs, wie gerade ihm keine Stadt Deutschlands damals bieten konnte, und einer anspruchslosen Geselligkeit aufnahm. Ein ungemein glückliches Familienleben erleichterte diese Eingewöhnung. Dass 1840 seine Gattin ihm entrissen wurde, bedeutete für ihn, den Kinderlosen, die tiefsteinschneidende Veränderung in der zweiten Hälfte seines Lebens. Seine Berufstätigkeit eröffnete ihm einen angemessenen Wirkungskreis, ohne allzu sehr seine wissenschaftlichen Arbeiten zu erschweren und besonders dieses war ihm nach der Unklarheit und Überhastung der vergangenen Jahre wohlthuend. Es fehlte ihm auch nicht an äußeren Anerkennungen. Er wurde 1822 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1825 ordentlicher Professor und in demselben Jahre Studiendirektor an der Kriegsschule. Als 1828 gelegentlich des 50jährigen Dienstjubiläums des tüchtigen Kartographen Reymann eine kleine Vereinigung von Freunden der Erdkunde zu regelmäßigen Zusammenkünften sich bildete, wurde er zum Vorstände für das erste Jahr gewählt und es war wesentlich sein Verdienst, wenn dieser Keim der später so bedeutend gewordenen Gesellschaft für Erdkunde kräftig emporwuchs. Ritter hat von 1828 bis 1860 mit den durch die Statuten gebotenen Unterbrechungen meist im Wechsel mit Dove, später auch Barth, an ihrer Spitze gestanden und hat weitaus am meisten für die Erfüllung ihrer Zwecke durch kaum zu zählende Vorträge und Mitteilungen getan. Auch vermittelte er die Verbindung so manches praktischen Reisenden mit der Gesellschaft. Viele Jahre stand er an der Spitze des Ausschusses, welchem die Herausgabe der Monatsberichte anvertraut war.

Ritter hat zwar nach seinen Jugendarbeiten keine Werke mehr geliefert, welche mit dem elementaren Unterrichte in der Geografie sich ausschließlich befassen, [691] verlor aber die pädagogische Bedeutung und Verwertung seiner Wissenschaft niemals aus dem Auge und einige kleinere Arbeiten aus späterer Zeit sind kaum minder wichtig für die Entwicklung der Methodik der Geografie als jene ersten Versuche, welche aus der praktischen Unterrichtstätigkeit hervorgingen. Methodologische Bemerkungen finden sich in Vorreden, wie z. B. zu dem bekannten Roonschen Lehrbuche, in kleineren Zeitschriftaufsätzen, vorzüglich aber in den zwei akademischen Abhandlungen „Über geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdteile“ und „Bemerkungen über Veranschauligungsmittel räumlicher Verhältnisse bei geographischen Darstellungen durch Form und Zahl“. Diese Arbeiten sind 1829 und 1831 in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften erschienen und gehören insofern zusammen, als sie die Elemente der Theorie einer konstruktiven Methode des geographischen Unterrichts umfassen. Größer als der

unleugbare wissenschaftliche Wert dieser Versuche, die so oft besprochenen Regelmäßigkeiten in der Verteilung und den Formen des Festen und des Flüssigen auf der Erde zusammenzustellen, zu ordnen und zu vergleichen, hätte die Bedeutung derselben für den praktischen Unterricht sein können, wenn ihnen eine größere Beachtung geschenkt worden wäre. Nur dadurch, dass Ritter in seinem eigenen Unterrichte den Gedanken verwirklichte, dass „der richtige Gebrauch und die besonnene vergleichende Anwendung geometrischer Figuren für physikalische Räume in einer geographischen Verhältnislehre ganz dazu geeignet wären, auf eine sehr einfache und verständliche Weise zu bestimmteren Vorstellungen zu führen“, ist der Gebrauch des konstruktiven Zeichnens beim geographischen Unterricht durch einige seiner Schüler in die Schulstube übertragen worden und hat Früchte getragen, ehe man eine neue Methode des geographischen Unterrichtes darauf mit Entschiedenheit begründete. In der Richtung dieser beiden Arbeiten würde die eingehendere Behandlung der Aufgaben gelegen haben, welche horizontale und vertikale Anordnungen an der Erdoberfläche uns stellen. Bezüglich der Entwicklung von Zahlenverhältnissen aus vergleichender Betrachtung der Gebietsteile (Kamm Höhe, Passhöhe, Gipfelhöhe) konnte er auf A. v. Humboldts Arbeiten verweisen, für Küstengliederung und Stromentwicklung hat er die Wege gezeigt, auf denen zu ähnlichen Ergebnissen zu gelangen sein möchte, hat wohl auch einige Resultate selbst mitgeteilt. Es muss allerdings auffallen, dass Ritter, trotz seiner eingehenden Kenntnis der Alpen, auch in diesem Gebiete keine eindringende und abschließende Leistung geliefert hat; aber wir haben es als eine Eigentümlichkeit seiner wissenschaftlichen Arbeit bereits gekennzeichnet, dass er gerne sich darauf beschränkte, anzugeben, was zu tun wäre, und höchstens Andeutungen über das Wie? oder auch einige eigene vorläufige Ergebnisse hinzuzufügen, die eigentliche tiefgrabende Forscherarbeit die Ausschälung des Wahrheitskernes aber der Zukunft zu überlassen. Das ist die Eigenartigkeit des synthetisch angelegten Geistes, der durch diese Anlage auch mehr auf Lehre und Leben hingewiesen ist, als der zum Abstrakten sich hinneigende Analytiker. Es ist auch bezeichnend, dass Ritter sehr selten kritisch hervortrat. Ein jüngerer Fachgenosse konnte ihm den Vorwurf machen, er habe kein einziges Problem der vergleichenden Erdkunde gelöst, und ganz zu entkräften ist dieser Vorwurf nicht. Nur steht Ritter unter den hervorragenden Geistern seiner Zeit und der nächstvergangenen nicht allein mit dieser mehr nachsinnenden als eindringenden Neigung. Auch Herder, auch die Naturphilosophen bauten lieber große Gedankendome auf, als dass sie die Steinhauerarbeit leisteten, welche für so große Arbeiten das Material erst vorzubereiten hätte. Auch A. v. Humboldt, der in seiner früheren und mittleren Zeit Vieles geleistet hat, was man den Arbeiten Ritters als Muster wissenschaftlicher Vertiefung gegenüberzustellen liebte, hat im Kosmos dieser Vorliebe seiner Zeit für einen großen Stil der Gedankenarchitektur den Tribut gezollt. Bei Ritter kam als ein starker Grund des skizzenhaften, unvollendeten Charakters so manchen gedankenreichen Entwurfes die angestrenzte, alle Kräfte beanspruchende Arbeit an der „Allgemeinen Erdkunde“ hinzu. In diesem großen Werk galt es zahllose Detailschwierigkeiten zu überwinden, welche die ganze für die Lösung einzelner Aufgaben verfügbare Kraft beanspruchten und aufzehrten.

In die Reihe der kleineren Arbeiten, welche den Namen von wissenschaftlichen Programmen verdienen würden, gehören die weiteren akademischen Abhandlungen „Über das historische Element in der geographischen Wissenschaft“ (1833) und „Über räumliche Anordnungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Funktionen im Entwicklungsgang der Geschichte“ (1850), ferner „Der tellurische Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Produktionen der drei Naturreiche oder über eine geographische Produktenkunde“ (1836). Die letztgenannte Arbeit ist zwar auch wieder nur ein großes Programm, aber einzelne Abschnitte der Allgemeinen Erdkunde zeigen die Richtung an, in welcher Ritter an die Ausführung gegangen sein würde, wenn der ganze große Entwurf „die Kenntnis der gesonderten Produktionen der Erde nach ihrer räumlichen Verbreitung über die Formen des Festen und Flüssigen, in ihren quantitativen und qualitativen, absoluten wie relativen Verhältnissen zu den einzelnen Ländern und Völkern der Erde, wie zum ganzen System des Erdballs“ weniger nur Grundriss geblieben wäre. Die Abschnitte über die Verbreitung des Thees, der Palmen Indiens, des indischen Elefanten, der heiligen Feige, der Opium Kultur, des Opiumgenusses und Opiumhandels, der Kultur des Zuckerrohres, des Weihrauches, des Kaffeebaumes, des Kameels, der Manna, der Gummi-Acacie, der Dattelpalme sind Bruchstücke von großer Gelehrsamkeit, welche in den Bau des großen Werkes mit eingemauert sind, statt einer Handelsgeografie anzugehören, deren Schöpfung Ritter Anderen, die nach ihm kamen, überließ. Wenn dieser Zweig der Geografie dann fern von dem Felde, das Ritter bearbeitete, aufwuchs, wenn von seinen Pflegern der Name Ritters kaum genannt wurde, so ist nicht die innere Art, sondern die Form dieser gelehrten Arbeiten, auch selbst die zerstückte Art ihres Erscheinens dafür verantwortlich zu machen. Die akademische Abhandlung über die Baumwolle (1851), welche Fragment geblieben ist, würde bei Vollendung die an Gelehrsamkeit schwerste dieser Monografien geworden sein. 1852 vereinigte Ritter diese u. a. akademische Schriften mit der „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geografie“ zu einem besonderen Werkchen.

Zwei sehr charakteristische Gattungen Ritterscher Werke sind die Vorträge und die Vorreden. Ritter hat, wo es galt, seine Wissenschaft zu fördern oder auszubreiten, auch wo milderen Zwecken zu dienen war, gern sein Wort an größere gebildete Kreise im Wissenschaftlichen Verein, im Verein wissenschaftlicher Mitteilungen, in der Gesellschaft für Erdkunde gerichtet. Manche dieser Vorträge sind gedruckt und erfreuen durch die in gewählter, hier gar nicht belasteter Form dargebotene Belehrung, welche von einer weitblickenden, weltkundigen Auffassung der fernsten Verhältnisse getragen ist. Ein Vortrag über „die Kolonisation von Neuseeland“ ist besonders anziehend, weil in demselben Ritter als Beurteiler eines erst werdenden politischen Gebildes erscheint, als welcher er sich vollkommen freihält von den Phrasen und Übertreibungen, die so gerne an derartige junge zukunftsreiche Gemeinwesen anknüpfen, keine von den starken Farben aufträgt, von welchen man bei der Schilderung ferner Länder gerne Gebrauch macht. Es ist ein ächt weltkundiges Abwägen der Dinge, wie sie sind, in diesem Werkchen, kein Vordrängen eigener Ansichten, keine Zukunftsträume. „Ein Blick in das Nil-Quellland“ (1844), „Ein Blick auf Palästina und seine christlichen Bewohner“ (1852), die zahlreichen Vorträge, welche Teils vollständig, Teils im [693] Auszuge in den Monatsberichten der Gesellschaft für Erdkunde mitgeteilt wurden und mit Vorliebe Gegenstände von ebenso großem menschlichen wie wissenschaftlichen Interesse, behandeln, zeigen die gleiche warme und große Auffassung und Darstellung. Wir nennen nur die ausgedehntesten, wobei wir uns an die Verzeichnisse in den erst seit 1840 erschienenen Monatsberichten der Gesellschaft halten: „Die Zustände Liberias“ (1840 und 1853), „Die Nestorianer“ (1840), „Die Australier am Vincent Golf“ (1841), „Die Reisen der Missionare Krapf und Isenberg in Ostafrika“ (1842 und später), „Abichs Untersuchung des Ararat“ (1846), „Über die Quellen des Oxus und Jaxartes“ (1847), „Über Amerikas Handel mit dem Osten“ (1849), „Über die syrisch-jacobitischen Christen“ (1849), „P. Knoblechers Reise auf dem Weißen Nil“ (1850), „Über den Aralsee“ (1851), „Die alten Denkmäler Guatemalas“ (1853), „Die Nordwest-Durchfahrt“ (1853), „Die West-Eskimo“ (1854), „Lins Chinesische Geografie“ (1855). Mit warmer Teilnahme verfolgte Ritter, wie hunderte kleiner Mitteilungen erkennen lassen, die er in den Sitzungen der Gesellschaft für Erdkunde gegeben hat, die Geschicke und Leistungen der geographischen Forschungsreisenden. Seine Teilnahme, sein Tätiges Eingreifen hat manche Unternehmung gefördert. Männer wie Krapf, Leichhardt, Schomburgk, Werne, v. Wildenbruch, Barth, Overweg, die Brüder Schlagintweit u. v. A. Teilten ihm ihre Ergebnisse mit, welche er seinerseits in die Wissenschaft einführte. Zusammen mit A. v. Humboldt und L. v. Buch hat er in diesem Sinne viele Forschungsreisende gefördert. Die später in Deutschland immer reger werdende Teilnahme an der Erforschung Afrikas und der Polarländer hat in ihm einen ihrer frühesten, wärmsten, Tätigsten Vertreter und Verfechter besessen. Gerne lieh er seine Feder und seinen Namen, wenn es sich darum handelte, Erstlingswerke einzuführen. Seine Vorreden zu Hoffmeisters Briefen aus Indien, Tams' portugiesische Besitzungen in Südwestafrika, Barths und Overwegs Briefen aus der Sahara und dem Sudan u. v. A. sind höchst erfreuliche Arbeiten von stilistischer Vollendung, gedankenreich, die reinste Teilnahme für die Verfasser bekundend. Die kleinsten Beiträge dieser Art zeichnen den Mann, und besonders auch sein Gemüt. Der Text zu Kummers Reliefdarstellung des Mont Blanc (1824) kann mit unter diese Arbeiten mehr zufälligen Ursprunges gerechnet werden.

Was Ritter an größeren und kleineren Abhandlungen in den letzten 40 Jahren seines Lebens veröffentlichte, ist indessen alles nur Nebenwerk und Nebenprodukt seiner „Erdkunde“. Man empfindet Ehrfurcht vor dem Werk, das ein solcher Mann in der ganzen Zeit seines gereiften Denkens und Arbeitens im Geiste trug, für welches er seine besten Kräfte eingesetzt hat. In dieser langen Bänderreihe ruht das Lebenswerk Ritters und natürlich finden an ihnen die Lebensalter, welche es durchlaufen, ihren Ausdruck. Die beiden Bände der ersten Ausgabe, welche bald durch eine neue ersetzt wurden, sind nach dem in die Jahre 1809 und 1810 zurückreichenden Entwurfe, dessen wir früher gedachten, gearbeitet, und sollten eine Art vervollkommneten Handbuches der Erdkunde von mäßiger Größe werden. 1822 begann die neue große Ausgabe zu erscheinen, deren 2. Band 1832 ans Licht trat. Diese beiden ersten Bände sind die reifsten und durchgearbeitetsten. Sie sind die Arbeit des Mannes. Der Rest gehört dem Greis an, welcher wohl noch in Jugendfrische schafft, aber gern in die Breite geht und welchem manchmal der Sinn für das Maß und die Verhältnisse über dem Genuss der unbeschränkten Darlegung abhandenkommt. Doch lag dem tiefehrlichen und für sein Werk begeisterten Gelehrten das reine stoffaufhäufende Kompilieren so ferne, dass er bis in die letzten Bände die geistige Leitung und Übersicht behielt und sein Werk selbst beim massenhaften Überwuchern des Stoffes doch nie in einen Notizenkram ausarten ließ. Bestrebt man sich, der Billigkeit gemäß, das Werk aus seiner Zeit heraus zu verstehen, so erstaunt man über die neue, eigenartige, kühne Anlage. Schon die Überschriften der Bände, Abschnitte und Kapitel haben eine Masse neuer Ausdrücke für große und kleine Naturgebiete entweder geschaffen oder wenigstens in allgemeinen Cours gesetzt. Wenn man auch nur das Inhaltsverzeichnis des 1822 erschienenen Bandes über Afrika durchfliegt, gewinnt man einen Eindruck von geistiger Bewältigung eines in seiner Lückenhaftigkeit höchst spröden Stoffes. Ritters Auffassung dieses damals am wenigsten gekannten Erdteils ist so naturwahr, dass spätere

Forschungsergebnisse ohne Zwang in die von ihm geschaffenen Kategorien eingereiht werden konnten. So war vorher kein einziger Teil der Erde gegliedert und beschrieben worden und es wurden später in vielen geographischen Werken weniger naturgemäße Gliederungen durchgeführt. Die Klarheit leidet auch noch nicht unter dem Übermaße der Einschaltungen, Hinzufügungen und Verbreiterungen. Zwar erscheinen schon hier zahlreiche „Erläuterungen“, welche um den Kern der die Grundzüge des Bodenbaues, der Bewässerung, des Klimas, der Bodenerzeugnisse, der Völker, der Entdeckungsgeschichte darstellende Abschnitte sich anlegen; aber dieser Kern wird noch nicht überwuchert, wie z. B. schon im 2. Bande in dem Gobi-Kapitel, wo er nahezu unsichtbar wird; oder gar in den kleinasiatischen Bänden, wo die Darstellung der so sicher hingestellten, wohlbegrenzten Halbinsel in ein Bündel von lauter Wegbeschreibungen auseinanderfällt. Ritter sagt selbst einmal: „Bei einem Felde von so ungemessenem Umfange kann das Interesse nur erregt, nicht befriedigt werden; darum die Nachweisung der Quellen“. Aber mit dem Nachweis der Quellen begnügt er sich nicht mehr, sondern schöpft gleich einen guten Teil derselben in die mit jedem Bande bauchigeren Krüge der Schaltkapitel. Es ist kein Zweifel, dass die Unvollendetheit des Werkes ihren Grund hauptsächlich in dieser zunehmenden Breite hat, die zu innerer Zerklüftung trotz des wohldurchdachten Bauplanes führte. Noch in der 1. und 2. Vorrede zu „Afrika“ werden 12 Bände in Aussicht genommen, in welche noch 1832 Ritter den Stoff zusammenzudrängen hoffte. Es ist kein Zweifel, dass die Erdkunde aus der Verwirklichung dieses Planes einen großen Gewinn gezogen haben würde, besonders wenn wie bei Afrika die ganze Summe unseres Wissens bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gezogen worden wäre, so dass an dieses mit 1820 abgeschlossene Buch oder an das 1830 beendete Ostasien sich später nur noch Nachträge und Verbesserungen anzuschließen brauchten. Es ist, selbst rein menschlich empfunden, schmerzlich zu sehen, wie ein Werk, so reif begonnen und so hingebend durchgeführt, Stückwerk im Ausbau und damit auch in der Wirkung blieb. Als eine Ansammlung zahlloser Tatsachen hat indessen die „Erdkunde“ durch diese Fehler der Form nichts verloren, sie bleibt das gelehrteste Werk der modernen Geografie, welches auf lange hinaus weder erreicht noch übertroffen werden dürfte. Außerdem ist sie dasjenige geographische Werk, welches zuerst den von Herder im geschichtsphilosophischen Sinne ausgeprägten Gedanken der tiefgehenden Beeinflussung der Völkergeschicke durch die äußere Umgebung, durch den Schauplatz in einer so ausführlichen Schilderung der Länder folgerichtig durchführte. Dass die Erde von der Vorsehung zum Wohn- und Erziehungshaus der Völker bestimmt sei, ist ein Gedanke, den Ritter in fast jedem seiner Werke ausgesprochen hat, der ihm näher als irgendein anderer blieb, den er daher immer wieder zu bewähren, in seinen Wirkungen aufzuweisen versuchte. Ihm war es ein Ziel der Wissenschaft, „den notwendigen Entwicklungsgang jedes Volkes auf der bestimmten Erdstelle vorherzuweisen, welcher genommen werden musste, um die Wohlfahrt zu erreichen, die jedem treuen Volk von dem ewig gerechten Schicksal zugeteilt ist.“ Die Schilderung der gerade auf asiatischem Boden sich dicht aneinanderreihenden Schauplätze weltgeschichtlicher Entwicklungen [695] und Begebenheiten ist von diesem Gedanken durchtränkt und verbreitet über alle Bände des Werkes einen eigenartigen durchgeistigenden Hauch. Sicherlich geht aus dieser Auffassung der bedeutendste und zugleich wirksamste Charakterzug der „Erdkunde“ hervor. Es ist dieselbe Richtung, in welcher Ritters Lehrtätigkeit die tiefste Spur hinterlassen hat. Das teleologische Element, welches dieser Auffassung oft zum Vorwurf gemacht wurde, konnte sie nicht hindern, belebend auf die Auffassung der Geschichte einzuwirken. Die Geschichte eines Volkes zu erzählen, ohne den Boden zu kennen und zu schildern, auf dem dieselbe sich abgespielt, erscheint, wie E. Curtius einmal treffend sagt, seit Ritter nicht mehr möglich, und zweifellos hat dadurch die Geschichtsschreibung an philosophischer Vertiefung gewonnen. Was aber den Vorwurf der Teleologie anbetrifft, so ist dieser nichtssagend, weil Ritter nur in der letzten Ursache die Schöpferabsichten sieht und als aufrichtiger Christ sehen muss, wobei der ganze weite Raum zwischen dieser und der Erscheinung für die Wissenschaft frei bleibt. Höchstens könnte man eine Quelle von Irrtümern darin sehen, dass, wer höhere Absichten sucht, überall mehr von jenen Beziehungen zwischen Erde und Menschengeschicken erblickt, als vielleicht vorhanden ist. Aber Ritter als der Erste, welcher diesen Zusammenhang konsequent und eingehend erforscht und dargestellt hat, kann mindestens das gleiche Recht beanspruchen, wie andere Entdecker, ihrem Gedanken eine Lieblingsneigung zuzuwenden, welche denselben verschönt und sogar überschätzt. Ritter hat über dieser Neigung nie den Freund und Kenner der Natur verleugnet. Ist er kein naturwissenschaftlicher Geograph gewesen wie A. v. Humboldt, so zeigt doch die liebevolle Darstellung der Gebirge, Flussläufe, klimatischen Erscheinungen, Naturerzeugnisse den Mann, welcher die Früchte der in Büchern, auf Karten, in Urkunden zurückgelegten Reisen an selbsterworbener Naturanschauung prüfen konnte. Die „Erdkunde“ ist nicht ganz ein Erzeugnis der Studierstube. Ritter hat allerdings weder Afrika noch Asien bereist, aber seine Auffassung und Darstellung sind nicht diejenigen der dürren Gelehrsamkeit. Ritter war ein Mann des Lebens, der praktischen Lehre, ein Verehrer Gottes in der Natur. Das zeigt sich in dem lebendigen Interesse für die neuen Entdeckungen, die Kolonisation, die Missionstätigkeit, die Heranbildung gesunkener Völker. Daher selbst zwischen den von trockenen Tatsachenreihen starrenden Abschnitten der „Erdkunde“ erfreuende Oasen menschlicher

Empfindung. Waren seine Reisen nicht ausgedehnt, so ließen sie ihn einzelnes Bedeutende, wie die Alpen, umso gründlicher kennen. Aber auch Italien, England, Schottland, Irland, Griechenland und die Länder der Balkanhalbinsel wurden von ihm durchwandert. Und so wie die frühe innige und häufig wiederholte Berührung mit den Alpen leuchtet die spätere Bekanntschaft mit Griechenland durch die Werke Ritters. Die schönen, Griechenland gewidmeten Worte in den Vorlesungen über Europa tragen den Stempel des Erlebt seins, sie gehören deshalb auch zum stilistisch Vorzüglichsten, was Ritter geschrieben.

Nach allem, was zu sagen war, kann Ritters Lehrtätigkeit nicht anders als höchst befruchtend gewirkt haben. Viel von seiner Anlage und Vorbildung wies auf diese Seite als die Bevorzugte hin. Der Lehrer nahm in seiner Persönlichkeit einen größeren Raum ein als im durchschnittlichen deutschen Professor. Diesem Verhältnis entsprachen die Erfolge. Mit entmutigend geringer Zahl von Zuhörern begonnen, stellten sich die Vorlesungen Ritters bald in die Reihe derjenigen, welche gehört zu haben, unter die Forderungen allgemeiner Bildung bei der akademischen Jugend Berlins gerechnet wurde. Auch wissbegierige Erwachsene besuchten seine Vorträge. Glänzend zu reden, lag Ritter nach Gabe und Neigung gleich fern, seine Wirkung war der volle Einsatz einer vertrauen- und ehrfurchterweckenden, ganz selbständigen Persönlichkeit. Wenn man oft Vergleiche zwischen Ritter und A. v. Humboldt zog, welche jenem nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, so vergaß man hervorzuheben, dass diese Art von Wirkung dem großen Reisenden ganz versagt geblieben wäre, auch wenn er sie gesucht haben würde. Ritter war auch auf dem Lehrstuhl in erster Linie Lehrer und ließ seine ganze Menschlichkeit in diesem Beruf aufgehen. Seine ruhigen Darlegungen fesselten und überzeugten durch den Ernst und die Wärme des Vortrages, der bei Tausenden nachhaltiges Interesse für die Geografie hervorgerufen hat. Zeichnungen an der Tafel unterstützten die Rede. In letzterer fesselte auch eine gewisse Ursprünglichkeit der Wortwahl und des Aufbaues. Was nach seinem Tode von geographischen Vorlesungen Ritters an die Öffentlichkeit trat, kann kein ganzes klares Bild von dem geben, was dieselben waren, und was sie wirkten (Geschichte d. Erdkunde u. d. Entdeckungen, 2. Aufl. 1880. Europa 1863. Beide von A. H. Daniel herausgegeben), doch sind die erst genannten Vorlesungen mit zu dem Anziehendsten zu rechnen, was von Ritter uns erhalten ist.

Zu den Reizen Ritterscher Diktion gehörten die wohlgewählten Vergleiche und Bilder, welche, mehr sinnig als kühn, mehr tief als glänzend, den Ernst seines Vortrages gewinnender machen. Die Erdkunde fasste er nicht bloß im wissenschaftlichen, sondern auch im pädagogischen Sinne vergleichend auf. Wenn er den Nil als an Länge den Rhein 4mal, die Donau 2mal übertreffend und ebenso weit aufwärts wie den Amazonasstrom schiffbar nennt, wenn er seinen Weg mit der Entfernung der Südspitze des Peloponnes vom Nordkap vergleicht, wenn er seinen Wandel in der bekannten Strecke bis zum Meer, dem eines bedächtigen Mannes und Greises vergleicht und die Frage dann zu beantworten sucht, wo die Wiege seiner Kindheit stehe? so steht das wohltuende Bemühen um Klarheit gewinnend vor uns. So fehlt es auch nirgends in den Werken Ritters, auch wo sie voll Gelehrsamkeit sind, an den Ruhe- und Erholungsstätten phantasiekräftiger Vergleiche, welche gerade genug Geographisches an sich haben, um nicht aus dem Rahmen zu fallen. Das sind die schönen Blüten des etwas mystischen, mindestens ahnungsvollen Denkens der früheren Jahre, welches noch 1820 in der „Vorhalle europäischer Völkergeschichte vor Herodotos, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde“, ein etwas wildes Schlingwerk kühner Vermutungen aus der Idee altindischer Priesterkolonien, die mit dem Buddha Kultus bis nach Europa wandern, hatte aufschließen lassen. Wenn wir von der Zeit lesen, die allmählich gleich der aufsteigenden Sonne, einen Schatten nach dem anderen in ihrem Fortschritt verkürzt, so haben wir eine Probe der Ausdrucksweise vor uns, welche auch einem Meister wie A. v. Humboldt das Urteil über die „Erdkunde“ eingab, dass „alles voll Leben, oft von großer Schönheit der Rede“ sei. Schöne landschaftliche Schilderungen enthalten auch Ritters vortreffliche Briefe aus der Schweiz, Griechenland und anderen Ländern, die teilweise in den unten genannten Büchern von Kramer und Geilfuß zum Abdruck gelangt sind. In einer plastischen und ganz korrekten Bildlichkeit glaubt man den des Zeichnens gewohnten Kenner der Naturformen wiederzufinden. Ritter zeichnete sehr saubere Karten, und eine Probe der naturgetreuen Bleistiftskizzen, die er auf Reisen hinzuwerfen suchte, hat Roß u. a. im 1. Teil der griechischen Reise mitgeteilt.

Zur Erinnerung an Karl Ritter Von G. Kramer, Ztg. f. allg. Erdkunde, N. F. Bd. VII. – Karl Ritter Ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlass dargestellt von G. Kramer, 2 Bde., Halle 1864. 2. Aufl. 1876. – Karl Ritters Briefwechsel mit J. F. L. Hausmann, hrsg. von J. E. Wappäus, Leipzig 1879. – Über Karl Ritter in Abhandl. z. Erd- und Völkerkunde von O. Peschel, I. 1877. – F. Ratzel, Zu Karl Ritters hundertjährigem Geburtstag. Allg. Ztg. 7.–15. Aug. 1879. – F. Marthe, Was bedeutet [697] Karl Ritter für die Geografie? Berlin 1880. – Geilfuß, Das Leben des Geographen Dr. Jakob Melchior Ziegler, 1884. – K. v. Fritsch, Karl Ritters Zeichnungen des Lophiskos in Mitth. d. V. f. Erdkunde zu Halle 1885. – E. v. Oven, Eine von Karl Ritter gezeichnete Karte des Zillerthals. Jahrb. d. V. s. Geografie zu Frankfurt 1888. –

Die Fortentwicklung Ritterscher Anregungen findet man sorgsam verfolgt in Hermann Wagners Berichten über die Methodik der Erdkunde im Geographischen Jahrbuch seit 1878. Für die Anwendung Ritterscher Gedanken im geographischen Unterricht ist Hauptwerk Oberländers Geographischer Unterricht nach den Grundsätzen der Ritterschen Schule, 1875. – Bildnis in der Kramerschen Biografie.

Friedrich Ratzel.